

Das Band

Autor(en): **Bührer, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **13 (1942)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-806143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Le rapporteur rappelle qu'étant donnée la multiplicité des ordonnances promulguées, bien des fautes involontaires peuvent se produire. Raison de plus pour que disparaisse le commerce noir. En définitive, ce dernier ne rend pas

service à l'établissement qui croit en profiter, car les avantages illusoire que l'on s'imagine en retirer sont au détriment d'un autre établissement et en fin de compte de tous les autres dans leur ensemble.
F. O.

Das Band

Droben im Höhenkurort Leysin wird für die Kranken ein Blatt als Zeitschrift herausgegeben mit dem Titel: „Das Band“. Die Schrift möchte dazu beitragen, die vom tückischen Würger „Tuberkulose“ erfaßten Leidenden im Geiste zu verbinden. Diese Aufgabe hat das Blatt mit großem Ernst erfaßt, indem es sich nach Kräften bemüht, das schwere Los der Kranken weniger leidvoll zu gestalten durch aufmunternde Beiträge, durch Ablenkung von Trübsinn und vom grüblerischen Sinnieren und durch Hinauflenkung zu den Bergen, von welchen Hilfe kommt.

Sollte nicht auch in unseren schweizerischen Erziehungsheimen und übrigen Zufluchtsstätten für Lebensbedrängte ein engeres Band geknüpft werden, enger als es heute bereits geknüpft ist, weniger äußerlich als mehr innerlich, mehr in die Tiefe als in die Breite gehend? Oder wollen wir uns mit der jetzt immerhin treulich gebotenen losen äußern Faßung begnügen? Wäre wirklich in dieser Hinsicht bei uns nichts zu verbessern?

Wir haben ja allerdings — es ist erfreulich — unsere schönen, nicht wegzudenkenden jährlichen Zusammenkünfte, die leider nie von allen Heimarbeitern besucht werden können. Wir haben — ein wahrer Herzenstrost — unser Fachblatt, das sich emsig bemüht, Fäden des Zusammenschlusses zu spinnen. Dennoch scheint mir, daß wir Anstaltsleute uns trotzdem oft recht auseinander, in fast astronomischen Sternfernen fühlen. Und doch sind wir ja eine Innung mit weitgehend gleichen Zielen, eine Zunft gleichen Handwerks, eine Schar Werkleute mit gleicher Zielrichtung.

Ein mir besonders lieber Freund, den sein Weg etwa an meinem Haus vorbei führt, sagte mir einmal: „Jedesmal, wenn ich bei Ihrem Haus vorbei gehe, liegt mir ein Segenswunsch auf der Zunge.“ Ich muß sagen: Der Ausspruch hat mich im Moment verblüfft und gerührt. Offen gestanden: So viel Feinsinn hatte ich dem lieben Kollegen nicht zugetraut. Wieder einmal hatte ich einen unterschätzt. Das Wort schlug mein Gewissen. Beschämt suche ich seitdem bei Zeit und Gelegenheit, auch solch ein Stoßgebetlein oder „Schlußgebetlein“, wie man diese Gebetsform scheinths früher hieß, anzubringen: „Segen über dieses Haus!“

Allerdings nach meinen eigenen Erfahrungen fällt es uns kritisch Gewappneten, uns oft bis an die Zähne Bewaffneten, wenn irgend ein Heim in unser Blickfeld rückt, leichter, dasselbe gewissermaßen schußbereit moralisch in Gedanken niederzuknallen. Immer zuvorderst stehen uns, die wir doch selber fehlbar sind, die Schwächen und Mängel der Schwesterheime, über welche Fama irgend etwas munkelnd uns etwas zu-

getragen hat. Deren Nachteile gehen offenbar unserem Unterbewußtsein glatter ein als deren Vorzüge. Wie schlimme, infame Stehaufmännchen steigen sie schnellfüßig die Treppe hinauf ins Licht des Bewußtseins. O des wonnigen Gefühls, sich und sein Heim so nett zu sonnen im im Blick auf den Schatten des Andern! Und bevor man sichs versieht, gerät man auf die schiefe Ebene des Richtgeistes, die vom Uebel ist.

Wie viel gewinnbringender für uns und für das von unserem Gedankenscheinwerfer bestrahlte Haus wäre es, die wir an die Macht aufrichtigen Gebetes glauben, wenn wir der in Frage stehenden Anstalt fürbittend gedächten, statt richtend, was ja gar nicht unsere Sache sein darf. Da bringt z. B. die Post unser Fachblatt, auf dessen grünen Umschlag jeweils eine hübsche Heimansicht uns entgegenblickt. Da gehört von rechts wegen gleich brühwarm und ohne langes Federlesen, spontan ein Segenswunsch zum Bild, ein Ruf nach oben zu dem, der Vater heißt über Alles. Und in ähnlicher Gesinnung wollen wir auch auf den hintern Seiten unserer Heimzeitung die Anstaltsnachrichten durchgehen, weniger in neuigkeitslüsternem Sinn als mitgehend, mittragend, mitleidend, mitfrolockend. Wie lieb ist mir eine alte Heimmutter, die immer und immer wieder sorgend, bekümmert, betend ihres alten Wirkungsortes gedenkt, grad als stünde sie noch mitten in den täglichen Anliegen und Kümmernissen der Anstalt drin, die immer noch „ihre Anstalt“ ist. Aber wie manchmal ist doch die äußere Trennung vom Heim leider mit einer innerlichen verbunden!

Die Heime des Vaterlandes sollen nun einmal eine unserer nächstliegenden Gebetsdomänen sein. Das ist das Band, das innigste, innerlichste und wichtigste, wenn auch unsichtbarste, das sich weben soll um unsere geliebten Heime. Sollte nicht immer wieder in Gedanken an sie über uns jene Stimmung kommen, die einst in einem seiner besten Lebensmomente Heinrich Heine beim Anblick eines unschuldigen Kindes überfiel und ihn Worte sagen hieß, die wir ganz wohl auf unsere Heime übertragen dürfen: „Mir ist, als ob ich die Hände aufs Haupt dir legen sollt, betend, daß Gott dich erhalte so rein, so schön und hold.“ Und ein anderer Dichter hat die Sache des Einstehens für die Andern in die bekannte Form gefaßt: „Kann ein einziges Gebet einer gläub'gen Seele, wenns zum Herzen Gottes geht, seines Zwecks nicht fehlen, was wirts tun, wenn sie nun alle vor ihn treten und zusammen beten!“ „O der unerkannten Macht von der Gläub'gen Beten!“ Mach mit, lieber Leser, liebe Leserin! Hilf flechten am „Band“!

Hermann Bührer.